

Zeitschrift:	Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber:	Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band:	49 (1957)
Heft:	1
Artikel:	Wirtschaftsentwicklung und Energieversorgung Westeuropas : heute und in Zukunft
Autor:	Fiebich, Kurt
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-353779

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wirtschaftsentwicklung und Energieversorgung Westeuropas — heute und in Zukunft

Die schweizerische Industrie, das Gewerbe und die Haushaltungen sind zu hundert Prozent von der Import-Kohle und dem Import-Erdöl abhängig. Wenn auch der Ausbau der Wasserkräfte in unserem Lande vorbildlich ist, so ist doch schon heute der Zeitpunkt erkennbar, wo das Wasserkraftpotential vollständig genutzt sein wird. Einige Fachleute meinen, daß es bereits im nächsten Jahrzehnt so weit sei, andere verlängern diese «Galgenfrist» bis zum Jahre 1970. Feststeht, daß dann jeder zusätzliche Energiebedarf ausschließlich durch zusätzliche Kohlen- und Oeleinfuhren gedeckt werden muß, wenn man von der noch sehr fragwürdigen Anwendung der Kernenergie einmal absieht. Der Verfasser des nachstehenden Beitrages ist ein guter Kenner internationaler Wirtschafts- und Energieprobleme. Er gehört nicht zu den «Atomkraft-Optimisten», sondern meint, daß wir uns noch sehr lange auf die klassischen Energiequellen stützen müssen.

I

Die gesamten Kohlevorräte der Erde betragen wahrscheinlich 4800 Milliarden Tonnen, davon 3600 Milliarden Tonnen Steinkohle und 1200 Milliarden Tonnen Braunkohle. 1700 Milliarden Tonnen Steinkohle liegen in Amerika, fast 100 Milliarden Tonnen in der Sowjetunion, 550 Milliarden Tonnen in den nichtsowjetischen Gebieten Asiens und knapp 350 Milliarden Tonnen in Europa. Davon entfallen auf Westeuropa etwa zwei Drittel. Wenn Europa auch nicht den Löwenanteil der Kohlevorräte aufweisen kann, so reichen doch die nachgewiesenen Reserven zumindest für einige Jahrhunderte aus. Die Gesamtheit der angegebenen Reserven ist allerdings für die Weltwirtschaft nur von begrenztem Wert, weil sich ein Teil der Lagerstätten aus technischen und wirtschaftlichen Gründen nicht ausbeuten läßt. Immerhin kann man hoffen, daß sich mit fortschreitender Technik auch solche Vorkommen ökonomisch gewinnen lassen, die heute noch liegenbleiben müssen. Besonders die unterirdische Kohlevergasung, mit der man vor allem in Belgien und in der Sowjetunion erste Erfahrungen sammelte, verspricht für die Zukunft gute Erfolge bei der Nutzbarmachung von Kohlenflözen, die infolge ihrer geringen Dicke oder wegen starker Verwerfungen weder jetzt noch später bergmännisch abgebaut werden können.

Wie lange reichen unsere Kohlen?

Die heute als technisch und wirtschaftlich gewinnbar geltenden Reserven kann man auf 1850 Milliarden Tonnen Steinkohle und ca. 1000 Milliarden Tonnen Braunkohle beziffern. Insgesamt gesehen, reichen diese Vorräte für eine sehr lange Zeit, auch bei Verdoppelung oder

Verdreifachung der jetzigen Förderung. Allerdings sollten wir nie-
mals übersehen, daß Berechnungen, die von der gegenwärtigen
Kohlenförderung ausgehen und sie in Beziehung zu den nachgewie-
senen Reserven setzen, ausgesprochen naiv sind. Wir können nicht
sagen: «Unsere Kohlevorkommen reichen für so und so viele Jahre.» Viel-
mehr müssen wir verschiedene Angaben zur Lebensdauer ma-
chen, nämlich je nach Durchschnittsförderung über mindestens ein
Jahrzehnt. So wird die Förderung im laufenden Jahrzehnt einen
Rekordstand erreichen, und entsprechend wird sich die Lebens-
dauer der Vorräte verringern. Gelingt es späteren Jahrzehnten, die
Kohlenförderung zu verdoppeln, halbiert sich die Lebensdauer der
Vorräte. Gewiß werden auch weiterhin bisher unbekannte Lager-
stätten entdeckt werden, aber sensationelle Ueberraschungen dürften
uns die Geologen nicht mehr bieten; dafür sind die ersten 2000 Me-
ter der Erdkruste doch schon zu intensiv durchforscht.

Manche Menschen wundern sich über den relativ geringen An-
stieg der Weltkohlenförderung zwischen 1938 (rund 1200 Millionen
Tonnen) und 1955 (knapp 1500 Millionen Tonnen). Die Erklärung
liegt einfach in der Verschiebung des Anteils der Träger von Primär-
energie zugunsten des Erdöls. Oel und seine Produkte sind nun ein-
mal für viele Verwendungszwecke besser geeignet als Kohle, manch-
mal sind sie der allein brauchbare Brennstoff, zum Beispiel im
Kraftverkehr, oder sie verdrängen gar die Kohle, wie in der Welt-
schiffahrt (88 Prozent Oel – zu 12 Prozent Kohlenverwendung).
Schließlich ist die Erdölgewinnung zumeist viel einfacher und ren-
tabler als die Erschließung von Kohlenfeldern und die Kohlenförde-
rung. Hier erfüllt sich das Grundgesetz allen Wirtschaftens beson-
ders deutlich: Es wird *das* produziert bzw. gewonnen, was bei glei-
chem Ausbringungswert den geringeren Aufwand erfordert. Wenn
einige Industriezweige nicht kohle- bzw. koksabhängig wären – be-
sonders die Eisen- und Stahlindustrie –, müßte man sicherlich sogar
eine Schrumpfung der Kohlenförderung feststellen.

Steinkohlenförderung in den ersten 22 Wochen 1956 und 1955
(Millionen Tonnen)

Land	1956	1955
Westdeutschland	56 272	55 800
Belgien	13 162	12 785
Frankreich	23 623	24 367
Saargebiet	7 377	7 485
Italien	0 433	0 460
Niederlande	4 937	5 002
	105 804	105 899

Da die Kohlenförderung Westeuropas praktisch stagniert und die amerikanische Kohlenförderung außerordentlich stark schwankt,

bleibt als einziges Gebiet einer *stetigen* Entwicklung eigentlich nur der *Ostblock*. Dort hat besonders die Sowjetunion einen ständigen, starken Förderanstieg zu verzeichnen, der nach den Planungen auch beibehalten oder eher noch gesteigert werden soll.

Die Volksrepublik *China*, deren Boden nicht weniger als 25 Prozent aller Steinkohlevorräte der Erde birgt, geht offensichtlich einer Periode des rapiden Wachstums der Kohlenförderung entgegen: 1955 wurden bereits 93,5 Millionen Tonnen befördert, 1957 sollen es schon gut 120 Millionen Tonnen sein. In den folgenden Jahren hofft man, die Förderung sämtlicher westlicher Kohlenländer, ausgenommen die USA, ein- und überholen zu können. Die politischen und weltwirtschaftlichen Konsequenzen dieses «Kampfes um Kohle» im gesamten Ostblock können wir im Moment nur ahnen, denn heute sind die energischen Anstrengungen zur raschen Steigerung der Kohlenförderung nicht zuletzt deshalb notwendig, weil im Machtbereich Moskaus eine chronische Oelknappheit herrscht (die geringen Oelexporte aus diesem Wirtschaftsraum in letzter Zeit sind kein Beweis dafür, daß es nicht so ist!). Die Länder hinter dem Eisernen Vorhang verfügen, zusammen genommen, nur über 6,2 Prozent der Weltölvorräte, die Sowjetunion lediglich über 5,8 Prozent, jedenfalls nach dem heutigen Stand der geologischen Forschungen; große Entdeckungen und Ueberraschungen, die den Anteil schlagartig vergrößern könnten, dürften ausgeschlossen sein.

Was aber, wenn die Oelvorräte der westlichen Hemisphäre zu Ende gehen und auch die des Nahen Ostens nicht mehr oder nicht mehr in vollem Umfange zur Verfügung stehen? Zurzeit wirtschaften unsere Oelgesellschaften aus dem vollen und beuten besonders jene Oelfelder bevorzugt aus – manchmal durchaus nicht unter Beachtung der Tatsache, daß eine überstürzte Förderung einem Raubbau gleichkommt, da verhältnismäßig viel Oel im Boden zurückbleibt und niemals gewonnen werden kann –, die politisch gefährdet sind. Jedenfalls rechnet man für die nächsten zwanzig, dreißig Jahre mit einer Verdoppelung und Verdreifachung der Oelförderung von 1955 (763 Millionen Tonnen). Die sicher nachgewiesenen Oelreserven belaufen sich auf 26,12 Milliarden Tonnen, die möglichen Reserven schätzt man auf rund 150 Milliarden Tonnen. Niemand kann sagen, ob diese Schätzungen realistisch oder zu optimistisch sind, denn zu oft schon in der Geschichte des Erdöls sind damals als realistisch anzusprechende Schätzungen schließlich doch viel zu pessimistisch gewesen.

Leider können wir uns nicht mit dem ungeheuren Umfang der Kohlenlagerstätten trösten, der an sich durchaus geeignet wäre, der Menschheit für viele Jahrhunderte alle Energiesorgen zu nehmen, selbst bei ständiger Ausdehnung der Wirtschaft und rapidem Bevölkerungswachstum. Es ist nämlich bereits heute ein regionales Mißverhältnis zwischen Energiebedarf und Energiegewinnung festzu-

stellen, das allmählich groteske Formen annimmt. Oder ist es etwa nicht absonderlich, daß Westeuropa, das trotz forciertter Ausbeutung noch immer durchaus abbauwürdige Kohlevorräte für mehrere Jahrhunderte aufweist, alljährlich viele Millionen Tonnen Kohle aus den USA gegen harte Dollar und Zahlung spekulativ hochgetriebener Seefrachten importieren muß?

Unvorhergesehener Wirtschaftsaufschwung – wachsende Energienachfrage

Die Wirtschaft in fast allen Ländern der Erde befindet sich gegenwärtig in einer Aufschwungphase, die in Umfang und Beständigkeit selbst von «Optimisten aus Prinzip» nicht vorauszusehen war. Es liegt auf der Hand, daß bei Bestehen nationaler Marktwirtschaften das Wachstumstempo der industriellen und agrarischen Produktion von Land zu Land verschieden groß sein muß und daß hier und dort «Anpassungen» (Recessions), manchmal sogar echte Rückschläge, zu verzeichnen sind. Diese lokalen, seltener – weltweit gesehen – regionalen Störungen beeinflussen den Trend der Weltwirtschaft jedoch nicht spürbar, wenn sie auch für das betroffene Land sehr schmerzlich sein mögen. Aus jüngster Zeit sind hier vor allem die wirtschaftlichen Schwierigkeiten in Dänemark, Argentinien, Spanien und in der Türkei zu nennen.

Besonders erstaunlich ist, daß die Produktion in den sogenannten «alten Industrieländern», also in Westeuropa, absolut und relativ am stärksten gewachsen und daß vorerst nur eine leichte Abschwächung des Wachstumstempos festzustellen ist. Sie ist aber weniger aus dem allgemeinen Nachlassen der Antriebskräfte der Expansion, als vielmehr aus Engpässen in einigen Bereichen zu erklären: Verknappungen der Arbeitskräfte und Schwierigkeiten bei der Energieversorgung. Lediglich in den USA ist gegenwärtig eine Stagnation der industriellen Produktion festzustellen, die ihren Ausgang in der Autoindustrie nahm, auf einige andere Zweige der Fertigung von dauerhaften Konsumgütern übergriff und nunmehr – verschärft durch den Stahlarbeiterstreik – einen ziemlich großen Teil der Wirtschaft erfaßt hat. In den Vereinigten Staaten werden höchstwahrscheinlich in diesem Jahr die industrielle Produktion und das Sozialprodukt etwas unter dem Ergebnis von 1955 liegen, was bei Berücksichtigung des inzwischen registrierten Bevölkerungszuwachses von (jährlich) zirka 1,5 Prozent doch einen spürbaren Rückgang der Pro-Kopf-Erzeugung bedeutet. «Stillstand bedeutet Rückgang» – dieser bekannte Slogan aus der Wirtschaftswerbung trifft in der Tat überall dort zu, wo sich zwar die Zahl der Konsumenten, nicht aber die Produktion vergrößert. Der Pro-Kopf-Verbrauch ist in solchen Situationen meist noch geringer, weil in der Regel die Lagervorräte zunehmen.

Es erhebt sich die Frage, ob auch die westeuropäischen Länder in nächster Zeit mit einem Nachlassen der Auftriebskräfte rechnen müssen. Nun, es wäre verwunderlich, wenn die allerorten behauptete «Konjunkturüberhitzung», die zu einem Anziehen der Kreditbremse führt, nicht letzten Endes doch leichte Abschwächungstendenzen einleiten würde, wie sie ja bereits aus Großbritannien (Massenentlassungen an der Autoindustrie) und der Bundesrepublik (starke Produktionseinschränkungen in den Traktoren-, Landmaschinen- und Motorradfabriken, Verringerung des Auftragseingangs in der Investitionsgüterindustrie) gemeldet werden.

Für unser Thema ist die wirtschaftliche Entwicklung in den USA und in Westeuropa von besonderem Interesse, und es erhebt sich sofort die Frage, wie sich eine mehr oder weniger spürbare Abschwächung der Konjunktur auf die Energiebilanz auswirkt. Interessant ist in diesem Zusammenhang die immer wieder auftauchende Feststellung, daß zum Beispiel eine leichte Verringerung der Stahl- und Eisennachfrage in den meisten Erzeugerländern durchaus begrüßt würde, weil dann die teilweise überstarken Auftragspolster abgebaut werden könnten. Es ist schwer zu sagen, ob solche Meinungen echt sind oder nur einen gewissen Uebermut ausdrücken. Die weiterhin zu vernehmenden Bemerkungen, daß eine «Anpassung» auch positive Wirkungen in Form eines Abbaus der Uebernachfrage nach Arbeitskräften und damit eine Verminderung des Drucks in Richtung Lohnerhöhungen sowie eine Verringerung des Einfuhrbedarfs teurer amerikanischer Kohle habe, müssen als frivol angesehen und in eine vergangene Zeit des reinen Profitdenkens verwiesen werden (oder sollte diese Zeit doch noch nicht vorbei sein?).

Hinzu kommt, daß jeder Wirtschaftsrückgang in den USA, vor allem aber jeder Rückschlag in Westeuropa, äußerst gefährliche politische Auswirkungen haben muß, denn von Ostberlin über Moskau bis Peking warten die Propagandisten der KP's nunmehr schon seit Jahren darauf, nicht nur die Schwächen des derzeitigen «westlichen Wirtschaftssystems» mit überzeugenden Beispielen geißeln, sondern auch gewaltige Rettungsprogramme in Form von Osthandelsangeboten lancieren zu können. Wir müssen also aus den verschiedensten Gründen alles tun, daß sich die Wirtschaftsexpansion in der westlichen Welt zu einem Dauerzustand entwickelt, der auch nicht von kleinen «Anpassungsrückschlägen» unterbrochen werden darf.

Expandierende Ostblockwirtschaft

Abgesehen davon muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß im gesamten Ostblock ein gewaltiges, nunmehr koordiniertes wirtschaftliches Expansionsprogramm angelaufen ist, in dessen Rahmen jede Produktionssteigerung gefeiert und materiell sowie ideell prämiert wird. Dabei kommt es gar nicht so sehr darauf an, daß

diese oder jene Planposition zeitgerecht erfüllt wird – die gesamte wirtschaftliche Entwicklung geht stetig und ziemlich steil aufwärts. Die folgende Zahlenübersicht, die gleichzeitig einen Ueberblick über die Entwicklung der Energieerzeugung gibt, mag das veranschaulichen.

Produktion wichtiger Industriegüter in den Ostblockländern

<i>Elektroenergie</i> (in Mill. kWh):	1937/8	1949	1955 ¹
Sowjetunion	48 300		170 000
Polen	3 980	8 300	17 743
Tschechei	4 100	7 500 ²	15 000
Ungarn	1 400	2 520	5 400
Rumänien	1 130	2 113 ³	4 300
Bulgarien	267 ⁴	560 ²	1 800 ⁵
<i>Kohle</i> (in Mill. Tonnen):			
Sowjetunion	166,0		390,0
Polen ⁶	38,1	74,1	94,5
Tschechei	34,7	31,3 ²	63,9
Ungarn	9,4	11,8	22,3
Rumänien	2,8	3,9 ³	6,2
Bulgarien	2,1 ⁴	4,1 ²	8,6 ⁵
<i>Roheisen</i> (in 1000 Tonnen):			
Sowjetunion			
Polen	720	1 391	3 112
Tschechei	1 700	1 600 ²	3 000
Ungarn	355	398	843 ⁵
Rumänien	133	320 ³	575
<i>Stahl</i> (in 1000 Tonnen):			
Sowjetunion	18 300		45 250
Polen	1 468	2 304	4 295
Tschechei	2 300	2 600	4 500
Ungarn	647	860	1 600
Rumänien	284	555 ³	765
<i>Erdöl</i> (in Mill. Tonnen):			
Sowjetunion	31,0		70,7
Rumänien	6,6	5,1 ²	10,6
Ungarn	0,05	0,5	1,6
<i>Zement</i> (in 1000 Tonnen):			
Sowjetunion			
Polen	1 719	2 344	3 400 ⁵
Ungarn	336		1 200
Rumänien	510	1 028 ²	2 000
Bulgarien	226	380 ²	793 ⁵

¹ vorläufige Angaben ² 1948 ³ 1950 ⁴ 1939 ⁵ 1954 ⁶ nur Steinkohle

Bevor wir die Lage auf den einzelnen Sektoren der Energiewirtschaft in Westeuropa analysieren, wollen wir diese Produktionszahlen als Beweis dafür nehmen, daß im Zusammenhang mit den Anfang 1956 angelaufenen, koordinierten Fünfjahresplänen, die überall außerordentlich kräftige Steigerungen der Grundstoff-, Investitions- und Verbrauchsgüterproduktion vorsehen, *mit keinerlei ins Gewicht fallenden Kohlen-, Oel- oder Stromimporten aus dem Ostblock gerechnet werden kann*. Man befindet sich hinter dem Eisernen Vorhang nach wie vor in einer üblen Energieklemme und wagt erst für 1959/60 einen geringen Entwicklungsvorsprung der energieerzeugenden vor der energieverbrauchenden Wirtschaft vorzusagen.

Jene Mengen an Primär- und Edelenergie, die wir nicht im eigenen westeuropäischen Wirtschaftsraum erzeugen können, müssen also auch weiterhin vorwiegend aus dem Dollarraum importiert werden. Diese Kohlen- und Oelimporte werden um so größer sein, je kräftiger sich unsere Wirtschaft entwickelt. Sie werden, wie sich im Laufe unserer Untersuchung ergibt, in absehbarer Zeit ein Ausmaß erreichen, das eine Belastung der Dollar-Handelsbilanzen bedeutet, wie es sich heute noch nicht einmal Pessimisten vorzustellen vermögen.

Westeuropäische Kohlenförderung hinkt nach

Immer wieder hört man Klagen, daß die Kohlenförderung dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung nicht gefolgt sei bzw. nicht folgen könne. Oft münden diese Klagen in unsachliche Kritiken. Man kann nämlich die Kohlenförderung nicht allen Schwankungen des allgemeinen Wirtschaftsablaufs anpassen, weil sie *unelastisch* ist. Selbstverständlich wäre es möglich, bei starkem Rückgang der Nachfrage – denken wir an die Situation im Jahre 1953! – zunächst auf Halde zu fördern, dann Feierschichten einzulegen und schließlich einige Gruben, die volkswirtschaftlich ohnehin Grenzbetriebe darstellen, zu schließen. Steigt die Nachfrage nach Kohle plötzlich wieder an, wie wir es im Frühjahr 1954 erlebten, kann die Förderung nicht so rasch wieder den alten Umfang erreichen, weil inzwischen Tausende von Bergleuten abgewandert sind. Wenn auch die Haldenbestände eine Art Puffer darstellen, so ist doch ihre Funktion als Schwankungsausgleich sehr begrenzt.

Wenn heute in allen Kohlenländern – aber auch in den Bezieherländern, zu denen die Schweiz gehört! – die *Forderung nach größeren Förderkapazitäten* immer lauter wird, sollte man nicht vergessen, daß die kontinental-westeuropäische Kohlenförderung in den vergangenen Jahrzehnten fast immer unter dem starken Konkurrenzdruck der britischen und polnischen Kohle stand. In den Jahren nach 1945 wurde außerdem der Druck billiger amerikanischer Kohle (*niedrige Seefrachten!*) zeitweise so stark, daß die westeuropäischen

Gruben nicht voll fördern konnten. Es ist also ungerecht, die heutige Kohlenversorgung zu kritisieren, ohne vorher die historischen Gegebenheiten betrachtet zu haben.

Das Wirtschaftswissenschaftliche Institut der Gewerkschaften, Köln, gibt einen ausgezeichneten Ueberblick über die Problematik der Kohlenversorgung in Westeuropa¹.

Ueber den *Wettbewerb mit der Einfuhrkohle*, der den europäischen Kohlenländern in älterer und jüngster Vergangenheit soviel zu schaffen machte, heißt es in der Untersuchung:

Auf dem gemeinsamen Markt steht die Kohle der Gemeinschaft im Wettbewerb mit Einfuhrkohle. Während in früheren Jahren englische und polnische Kohle in größeren Mengen in die Länder der Gemeinschaft eingeführt wurde, gewann nach dem Zweiten Weltkrieg die Einfuhr von Kohle aus den USA steigende Bedeutung für die Kohlenversorgung der europäischen Märkte. Die Kohleneinfuhr unterliegt nach dem Vertrag im Interesse des freien Spiels der wirtschaftlichen Kräfte und der billigsten und besten Versorgung der Verbraucher — abgesehen von bestimmten Ausnahmefällen — keinen Beschränkungen.

Im Gegensatz zu der westeuropäischen Kohlenproduktion kann sich der Kohlenbergbau in den USA den Marktschwankungen gut anpassen, da er unter besonders günstigen geologischen und betriebstechnischen Voraussetzungen arbeitet und in mehr als achttausend räumlich weit verteilten Zechen betrieben wird. Die starken Preisschwankungen für die USA-Kohle in der Gemeinschaft beruhen fast ausschließlich auf den unterschiedlichen Seefrachten, die stark spekulativen Charakter haben und im wesentlichen von der Höhe der von Uebersee transportierenden Tonnage abhängen. Besteht in der Gemeinschaft Kohlemangel, so wird verstärkt Kohle aus den USA importiert, die Seefrachten steigen, und die Kohleneinfuhrpreise stören das Preisniveau der Gemeinschaft u. U. sehr plötzlich und sehr stark. Geht die Kohlennachfrage in der Gemeinschaft zurück, dann sinken die Frachten und damit die Preise für eingeführte Kohle, so daß u. U. nunmehr auf bestimmten europäischen Märkten USA-Kohle unter dem normalen Preis für europäische Kohle angeboten wird und dadurch wiederum erhebliche Marktstörungen eintreten. Die Einfuhrkohle wirkt also stets als störender Marktfaktor. Sie ist jedoch bei Mangellagen nicht zu entbehren und daher ein ernstes Problem für die Kohlenwirtschaftspolitik.

Wenn auch die heutige Lage durch einen *Zwang zur Kohleneinfuhr* gekennzeichnet ist, darf man dennoch den Hinweis nicht unterlassen, daß ein Konjunkturrückschlag größeren Ausmaßes zumindest noch bis Anfang des nächsten Jahrzehnts wiederum zu einer *konkurrierenden Kohleneinfuhr* aus den USA führen werde. Großbritannien und Polen dagegen haben ihre Stellung als wichtige und gefährliche Konkurrenten auf dem westeuropäischen Markt völlig eingebüßt; auf die Ursachen wird noch einzugehen sein.

¹ Adolf Menstell: Probleme der Kohlenwirtschaftspolitik der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl, «Mitteilungen» des Wirtschaftswissenschaftlichen Instituts der Gewerkschaften Nr. 11/12, Nov./Dez. 1955.

Im Gegensatz zur europäischen ist die amerikanische Kohlenförderung außerordentlich elastisch, wie die folgenden Tabellen ausweisen.

Westeuropäische Steinkohlenförderung in den Jahren 1952—1955
(in Millionen Tonnen)

Zeit	Deutschland	Belgien	Frankreich	Saar	Italien	Niederlande	Gemeinschaft	Großbritannien
1952	123,3	30,4	55,4	16,2	1,1	12,5	238,9	230,1
1953	124,5	30,0	52,6	16,4	1,1	12,3	237,0	227,8
1954	128,0	29,2	54,4	16,8	1,1	12,1	241,6	227,4
1955	130,7	30,0	55,3	17,3	1,1	11,9	246,4	225,0

Entwicklung der Förderung 1955/54 in 1000 Tonnen

	+ 2 673	+ 711	+ 919	+ 513	+ 62	- 178	+ 4 700	- 2 400
%	+ 2,1	+ 2,4	+ 1,7	+ 3,1	+ 5,8	- 1,5	+ 1,9	- 1,0

Kohlenförderung in den USA (in Millionen Tonnen)

Jahr		Jahr	
1913	516,6	1949	433,2
1935	382,6	1951	519,9
1940	462,1	1952	454,7
1942	580,7	1954	380,0
1944	617,5	1955	448,0
1947	621,4		

Die früher sehr unangenehmen *saisonalen* Versorgungsstörungen dagegen fallen kaum mehr ins Gewicht, wenn sich die Kohlenverbraucher, besonders auch die Haushaltungen, rechtzeitig und ausreichend eindecken. Selbst im vergangenen Winterhalbjahr, als zum Beispiel in Westdeutschland eine Hiobsbotschaft über Kohlenknappheit die andere ablöste, war die durchschnittliche Versorgung ausreichend. Sogar die Lahmlegung des Wassertransports durch starken Frost hatte an keiner Stelle zu einer Katastrophe geführt. Lokale Versorgungsspannungen wurden leider publizistisch ungeheuer aufgebaut.

Auch die *strukturellen* Verschiebungen auf dem Brennstoffsektor, also das Vordringen des Heizöls, in gewissen Ländern auch der Ausbau der Wasserkräfte, treten hinter der Bedeutung konjunktureller Nachfrageschwankungen weit zurück. Sie übernehmen vielmehr in steigendem Maße die Rolle einer Ergänzung der Kohle. Beweis dafür ist, daß die Aufhebung des Heizölzolls in der Bundesrepublik, der bislang immerhin 15 DM je Tonne betrug, vom Kohlenbergbau kaum beachtet wurde. Man wies bestenfalls darauf hin, daß die deutsche Kohle in den letzten Jahren so kostbar geworden sei, daß es praktisch keine Oelkonkurrenz gebe. Natürlich darf nicht übersehen werden, daß diese Zollsenkung in einer Periode erfolgt, die

durch den Zwang zuständig größeren Einfuhren amerikanischer Kohle gekennzeichnet ist und daß man diese Maßnahme eigentlich schon vor Jahresfrist hätte treffen können und sollen. Sicherlich werden auch andere europäische Länder den Heizölzoll beseitigen, um einen Anreiz zum erhöhten Ölverbrauch – auf Kosten der Kohle – zu schaffen.

II

Kohlenmangel als Dauerzustand

Ein ausgesprochener Mangel an einheimischer Kohle ist in Westeuropa eigentlich erst seit dem Frühjahr 1955 festzustellen, seither hat er sich aber ständig verschärft. Großbritannien, der traditionelle europäische Kohlenexporteur, schränkte seine Exporte stark ein und wird mit Ablauf dieses Jahres den Wandel vom Kohlenausfuhrzum -einfuhrland (per Saldo) vollzogen haben. Diese geradezu revolutionäre Entwicklung ist bisher weder den Briten selbst noch den anderen europäischen Völkern voll bewußt geworden. Großbritannien exportierte zwar in den letzten Jahren erhebliche Mengen Kohle, aber das geschah zum Teil aus Vertragstreue, zum Teil aus einer Art Beharrungsvermögen heraus, schließlich aber in der Hoffnung, daß es doch noch gelingen würde, die Kohlenförderung nachhaltig zu steigern. Inzwischen ist klar geworden, daß man sich glücklich schätzen muß, wenn es gelingt, den gegenwärtigen Stand der Kohlenförderung zu halten.

Die jüngst bekannt gewordene Forderung der britischen Kohlenexporteure, der NCB (National Coal Board) möge dafür sorgen, daß mindestens 5 Millionen Tonnen pro Jahr für den Export zur Verfügung stehen, entspringt einem zwar verständlichen, deshalb aber nicht weniger absurdem Branchenegoismus. Man kann den Kohlenexporteuren höchstens empfehlen, sich schnellstens auf den Kohlenimport umzustellen, wenn sie überhaupt im Geschäft bleiben wollen.

Der soeben herausgekommene revidierte Investitionsplan des NCB gibt bezeichnenderweise keinerlei Schätzungen über die künftige Kohlenausfuhr. Wenn Großbritannien in diesem Jahr wirklich die erwarteten 5 bis 6 Millionen Tonnen liefert, dann ist das nur eine großzügige Geste, die der britische Steuerzahler finanziert, denn es müssen auf der anderen Seite entsprechend große Mengen US-Kohle eingeführt werden. Dabei hatte man noch im Jahre 1950 geglaubt, daß die für die Jahre 1961 bis 1965 erhoffte Förderung von durchschnittlich 240 Millionen Tonnen jährlich zwischen 25 bis 35 Millionen Tonnen Export- und Bunkerkohle übriglassen würde. Heute weiß man, daß man sich glücklich schätzen kann, wenn die erwähnte Förderhöhe 1965 erreicht wird. Aber auch dann bleibt keine Ausfuhrkohle übrig, sondern die echte Fehlmenge (nach Ab-

zug etwaiger Kohlenausfuhr) wird sich auf mindestens 15 bis 20 Millionen Tonnen jährlich belaufen. Voraussetzung ist natürlich, daß kein wirtschaftlicher Rückschlag eintritt.

Von 1956 bis 1960 sollen insgesamt 590 Millionen Pfund Sterling und von 1961 bis 1965 410 Millionen Pfund investiert werden, davon 860 Millionen in den Bergwerken und 140 Millionen in den Hilfsbetrieben. Gegner der Nationalisierung des britischen Bergbaus werden aus diesem revidierten Plan erneut einen Fehlschlag der Nationalisierung herauslesen. In Wahrheit war jedoch die Verstaatlichung die einzige mögliche Rettung, denn anders wäre die britische Kohlenförderung längst scharf abgesunken. Nur der zusammengefaßte Betrieb der Zechen und die staatlich gestützte Investitionspolitik haben bisher dieses Absacken der Förderung verhütet. Nach Berechnungen des Nationalen Kohlenamtes würde die Förderung bis zum Jahre 1965 auf etwa 180 Millionen Tonnen absinken, wenn man die Gruben sich selbst überließe, also nur Ersatzinvestitionen möglich wären. Wie der westdeutsche, belgische, französische und niederländische kämpft auch der britische Bergbau verzweifelt gegen das «Gesetz des abnehmenden Ertrages», das darin besteht, daß man, langfristig betrachtet, immer mehr aufwenden muß, um die gleiche Leistung zu erzielen, bzw. daß man bei Leistungssteigerungen mit dem überproportionalen Anstieg der Kosten rechnen muß.

Wenn man die Leistung einer schon lange bestehenden Bergbauwirtschaft eines Landes oder Gebietes richtig beurteilen will, darf man sich nicht lediglich am Ergebnis eines besonders günstigen Jahres orientieren, sondern muß bedenken, welch ungeheure Mengen Kohle seit Bestehen des Bergbaus insgesamt gefördert worden sind. Wenn sich ein Bergbau so kräftig entwickelt hat wie der britische, ist einleuchtend, daß viele der besten Flöze längst erschöpft sein müssen, daß neue, gleich gute Flöze in der Regel tiefer liegen oder daß man in zunehmendem Maße dünnerne Flöze abbauen muß.

In den letzten Jahren war es so, daß die britische Elektrizitätswirtschaft eine rasch wachsende Kohlenmenge verbrauchte, und künftig muß man damit rechnen, daß die Kraftwerke jede Mehrförderung – und mehr als diese Menge – zusätzlich verbrauchen. 1947 nahmen sie 27,1, 1950 schon 32,9, im Jahre 1954 aber 39,6 Millionen Tonnen ab. Selbst wenn das Zehnjahresprogramm zur Errichtung von zwölf Atomkraftwerken, das 300 Millionen Pfund verschlingen soll, fristgemäß realisiert wird, kann man dadurch im Jahre 1965 erst 5 bis 6 Millionen Tonnen Steinkohle einsparen; *das ist nicht mehr als ein Fünftel der bis dahin zu erwartenden zusätzlichen Kohlenanforderungen der Kraftwerke!* Eine gewisse Entspannung ist durch verstärkten Heizöleinsatz möglich, aber die Zukunft wird erweisen, daß auch die britische Wirtschaft mit rasch zunehmenden Importen amerikanischer Kohle steht und fällt. Sehr sorgfältige Berechnungen der Entwicklung des britischen Brenn-

stoffbedarfs, durchgeführt vom Director of Scientific Control, bekanntgegeben auf der Konferenz der Combustion Engineering Association, kommen zu dem Schluß, daß im Jahre 1980, also in 24 Jahren, zwischen 300 und 400 Millionen Tonnen SKE (Steinkohle-einheiten) zur Verfügung stehen müssen. Verdoppelt sich das britische Volkseinkommen in den nächsten 25 Jahren, was Schatzkanzler Butler in Aussicht stellte, errechnet sich sogar eine Steigerung des Energiebedarfs von 460 Millionen Tonnen SKE. Führende britische und amerikanische Fachleute meinen, daß man zufrieden sein müsse, wenn ab 1975 bis 1980 der Bedarfszuwachs an Energie durch Atomkraft gedeckt werden könne. Erst danach wird durch verstärkten Einsatz von Kernenergie eine Entlastung der Kohlen- und Oelbilanz möglich sein. Für 1975 rechnet die OEEC mit west-europäischen Kohlen- und Oeleinfuhren im Werte von *mindestens* 5 Milliarden Dollar (gegen 1,9 Milliarden Dollar im Jahre 1955). Es erschien zweckmäßig, die Aussichten der britischen Energieversorgung ausführlich zu behandeln, weil hier die fundiertesten Berechnungen vorliegen und man auch mit besonderem Schwung daran geht, die Atomkraft zu nützen. Den anderen westeuropäischen Ländern bleibt nichts weiter übrig, als möglichst bald mit amerikanischen Gesellschaften langfristige Kohlenlieferungsverträge zu einigermaßen günstigen Preisen abzuschließen und vor allem zu versuchen, die Kohlenimporte, die bald gigantische Ausmaße annehmen werden, mit eigenen Schiffen vorzunehmen. Die USA sind auf dem Wege, das «Bergwerk Westeuropas» zu werden. Die Amerikaner schätzen ihre Kohlenausfuhr nach Großbritannien und Westeuropa für dieses Jahr auf zirka 33 Millionen Tonnen (bei 42 Millionen Tonnen Gesamtexport), gegenüber 28,7 Millionen Tonnen im vergangenen Jahr. Nur dem raschen Vordringen des Heizöls ist es zu verdanken, daß die Nachfrage nach amerikanischer Kohle nicht noch größer ist und damit die Seefrachten nicht noch höher sind. Die nachstehende Tabelle spricht Bände!

Energieerzeugung und -einfuhr Westeuropas
(Gegenwert in Millionen Tonnen Kohle)

	1948	1952	1955
Steinkohle	398,6	475,0	478,0
Braunkohle	22,9	28,9	31,0
Wasserkraftstrom	34,2	48,2	57,0
Erdöl und -gas	3,5	10,6	18,0
 Gesamterzeugung	 459,2	 562,7	 584,0
Nettoeinfuhr	67,4	93,0	146,0
 Gesamtverbrauch	 526,6	 655,7	 730,0
Anteil der Einfuhr am Verbrauch (in %)	12,8	14,2	20,0

Quelle: OEEC-Bericht.

Die Tabelle läßt die Stagnation der westeuropäischen Kohlenförderung und die stürmische Entwicklung der Einfuhren gleichermaßen deutlich erkennen. Die OEEC sagt für 1975 eine 37prozentige Einfuhrabhängigkeit Westeuropas in bezug auf Energie voraus und warnt nachdrücklich davor, die Bedeutung der Atomenergie zu überschätzen, weil sie in zwanzig Jahren voraussichtlich nicht mehr als 8 Prozent des gesamten Energiebedarfs decken dürfte.

Im Rahmen der unerlässlichen *Steigerung der Produktivität* in sämtlichen Ländern Europas – der Voraussetzung zur Steigerung der Produktion, da wir nur mit *gleichbleibendem* Arbeitskräftepotential rechnen können – und damit des Lebensstandards, wird der Energieverbrauch pro Arbeitskraft immer weiter wachsen. Gegenwärtig steht jedem amerikanischen Industriearbeiter eine dreimal so große Energiemenge zur Verfügung wie seinem europäischen Durchschnittskollegen, nämlich (umgerechnet) 25:8 Millionen Tonnen Kohle. Die modernen Heinzelmännchen heißen PS, und wer die meisten davon zur Verfügung hat, kann am besten und leichtesten leben.

In dem OEEC-Bericht sind ebenfalls spezifizierte Angaben über die künftige Entwicklung der Energienachfrage und der Energieerzeugung enthalten, die vollauf das eingangs Gesagte bestätigen (das *vor* der Publikation des OEEC-Berichtes geschrieben wurde!).

Zukünftige Entwicklung von Energiebedarf und -erzeugung
(Gegenwart in Millionen Tonnen Kohle)

	1955	1960	1975
Energiebedarf Westeuropas	730	840	1200
Eigenerzeugung	584	645	755
Davon: Steinkohle	478	500	520
Braunkohle	31	35	35
Wasserkraftstrom	57	75	130
Erdöl	13	25	50
Erdgas	5	10	20
Zuschußbedarf	146	195	445

Quelle: OEEC-Bericht.

Diese Zahlen können jeden denkenden Menschen nur erschrecken. Denn wenn der OEEC-Bericht auch nachdrücklichst alle nur denkbaren Maßnahmen zur Steigerung der Energiedarbringung, vor allem zur Erhöhung der Kohlenförderung und zum Ausbau der Wasserkräfte empfiehlt, so wissen wir doch aus bitterer Erfahrung, daß besonders die Investitionen im Kohlenbergbau bislang sträflich vernachlässigt worden sind und daß sich, außer in Großbritannien, keinerlei Änderungen abzeichnen. Als Nahziel wäre die volle Ausnützung der technischen Förderkapazitäten in allen westeuropäischen Bergbauländern zu nennen. Aber bisher hat man es nicht

verstanden, die fehlenden Arbeitskräfte zu beschaffen. In Großbritannien fehlen zirka 50 000, in der Bundesrepublik rund 20 000 und in Belgien rund 15 000 Bergleute. Die Franzosen hielten es für richtig, auch junge Bergarbeiter zum Kriegsdienst in Algerien einzuziehen, worunter die Förderung natürlich erheblich leidet. Offensichtlich ist es in einer vollbeschäftigen Volkswirtschaft unmöglich, den Bergbau mit einer Ausreichenden Zahl einheimischer Arbeiter zu versorgen, auch wenn Spitzenlöhne bezahlt werden und die sozialen Leistungen der Betriebe hervorragend sind. Es bleibt keine andere Wahl, als die fehlenden Arbeitskräfte aus anderen Ländern, in der Hauptsache aus Italien, vielleicht aber auch aus Griechenland und Japan, heranzuholen. Wer sich mit diesem Vorschlag nicht befreunden kann, möge andere Wege nennen, die zu einer sicheren und raschen Fördersteigerung im westeuropäischen Kohlenbergbau führen.

Verschwenden wir Energie?

In jüngster Zeit konnte man in der internationalen Zeitungs- und Zeitschriftenpresse häufig den Vorwurf finden, daß wir Energie und Rohstoffe verschwenden. Was soll das heißen? Sollen wir eine Stagnation der Produktion anstreben oder gar einen Rückgang herbeiwünschen, damit unsere Kinder und Kindeskinder ausreichende, kostengünstig gewinnbare Reserven vorfinden? Abgesehen davon, daß eine solche Politik der Konservierung eine Umkehr unserer bisherigen Haltung bedeutet, erhebt sich die Frage, ob wir damit wirklich den nach uns kommenden Generationen helfen würden. Laufen wir nicht vielmehr Gefahr, von unseren Nachkommen ob unserer übergroßen Vorsicht belächelt zu werden, da unsere heute als so kostbar herausgestellten Oel- und Kohlevorräte später vielleicht gar nicht mehr in dem Maße ausgebeutet zu werden brauchen, wie wir *heute* befürchten? Der richtige Weg wird sein, daß wir unsere Mineralien vernünftig ausnützen, also keinen Raubbau treiben, dessen Auswirkungen und Nachteile sich ja vielfach schon in wenigen Jahren zeigen würden. Auf diese Weise entkräften wir sowohl die eventuellen Vorwürfe unserer Nachfahren und beruhigen auch jene ängstlichen Gemüter, die – zumindest theoretisch – nach der «Geld-imStrumpf-Methode» wirtschaften möchten, in der Praxis aber gewiß nicht auf ausreichende Versorgung mit Wärme, Licht, Kraft und Gütern aller Art verzichten wollen.

Kurt Fiebich, Köln